

# Viel Beton und ein Kopf

VON MARC WINKELMANN, EICHENTHAL

Es war einer der geheimsten Orte der DDR:  
der Funk-Bunker 302 in Eichenthal.  
Götz Wenzel hat ihn gehoben –  
und in einer Region ohne Zukunft Arbeit geschaffen



„Ich bin ein Entwickler.“ Götz Wenzel trägt für die Show ab und zu Uniform, aber DDR-Nostalgie ist er nicht. Sein Bunker soll ein Museum zum Anfassen sein. Foto: Achim Mulhaupt

Eichenthal war Teil des militärischen Netzes, das die sowjetische Führung während des Kalten Kriegs wie ein Gitter über die Staaten des Warschauer Vertrags ausgebreitet hatte. Die im Abstand von knapp 200 Kilometern errichteten Bunker trugen Informationen von der Westfront bis nach Moskau weiter – damit der Kreaml den Gegenschlag planen konnte.

Götz Thomas Wenzel, der in Ostberlin aufgewachsen ist, erfuhr im Sommer 2004 zufällig von dem Bunker. Was er vorfand, war ein geplündertes Gelände. Jugendliche hatten hier ihren Abenteuer-spielplatz errichtet. Sie feierten Partys und veranstalteten Schießspiele.

Wenzel schreckte das nicht. Er prüfte, wie sich das ausgelaufene Kühlwasser aus dem Untergeschoss pumpen ließe. Erfahrung hatte er. Nach der Wende hatte er als Gutachter für den Berliner Senat die „Geisterbahnhöfe“ der Westberliner U-Bahn unter Ostberlin erkundet. Das aber lag zehn Jahre zurück, und seine Jobs seitdem waren alle nix. Keine Herausforderungen. Also griff er zu.

Oben, im Hochbunker und in Baracken, sortierte er von Ratten angefressene Akten. Er baute sich ein Archiv auf, eine Art Benutzerhandbuch des Bunkers. Was er nicht verstand, ließ er sich von Frank Rachow erklären, einem ehemaligen Nachrichtentechniker der Station, der in der Umgebung wohnte und ihm jetzt bei der Arbeit half. Rachow erzählte von der Vergangenheit, Wenzel von der Zukunft.

Unten, im Bunker, gingen sie fortan zu zweit mit Hochdruckreiniger, Putzlappen und Spachteln an die Arbeit. Sie verlegten 30 Kilometer Kabel und installierten 134 Lautsprecher. Aus ihnen tönen bei Führungen jetzt deutsche und russische Kommandos oder, in der Kantine,

Geschirrgeklapper. Beim Finale im Nachrichtensaal vibriert der Boden, das Licht fällt aus, Dampf steigt auf, es donnert. Wenzel ist stolz auf seine Show, die zwölf Meter unter der Erde einen Atomschlag simuliert. Als er 2005 nach Wien zum 1. Internationalen Unterweltenkongress reiste und sein Projekt vorstellte, bekamen die Kollegen glänzende Augen. Seine Inszenierung sei weltweit einmalig.

Wie viel Geld das alles gekostet hat, will er nicht sagen. Einen Kredit hat er nicht aufgenommen. Stattdessen setzte er auf eine alte Währung: Freunde und Vertrauen. Ein Teil der Kontakte stammt aus der Zeit vor der Wende, als Wenzel

Konzerte in Ostberlin organisierte. Von 1987 an arbeitete er als Leiter für künstlerische Großproduktionen. „Rock für den Frieden“, „Festival des politischen Liedes“, so hießen die Veranstaltungen, zu denen

aus dem Westen sogar Bob Dylan, Bryan Adams oder James Brown anreisten. Es gab keine technische Basis, keine Bühnen, keine Beleuchtung. „Hunderttausend Kontakte knüpfen und dann das Beste rausholen, das macht mir Spaß.“

Mit diesem Tatendrang steckte er auch Manuela Friedrichs, 29, an. Die Arbeitslose stand eines Tages vor dem Tor. Wenzel schickte sie fort. Er hatte schon einige Interessierte in den Bunker gelassen, die nach ein paar Tagen lieber zu Hause blieben. Weil sie aber hartnäckig war, hieß er sie Holz sammeln und Böden fegen. Es waren Tests. Manuela Friedrichs verstand.

Erledigte, was ihr aufgetragen wurde – und bettelte um mehr. „Ich war fasziniert von ihm. Schmutzig bis oben hin und so überzeugt von seiner Sache. Da habe ich gedacht: Endlich mal einer, der nicht nur redet. Da wollte ich mitmachen.“

Menschen, die nichts anpackten, kannte sie zur Genüge. Sie gehörte selbst dazu. Schmiss die Schule, jobbte als Reinigungskraft, Kurierfahrerin oder Tagesmutter. Wenn sie einen Job verlor, gab sie den anderen die Schuld. Sie ließ sich treiben, wie viele Arbeitslose in der Umgebung. Als sie vor dem Tor stand, hatte sie kein Selbstbewusstsein. Heute sagt sie: „Was wir uns vornehmen, funktioniert.“

Das merkten auch die Anwohner. Wenzel lud seine Nachbarn zu Führungen ein, einige gaben daraufhin anonym Gedanken des Bunkers zurück, die sie geklaut hatten. Elektriker und Maler führten Reparaturen kostenlos aus. „Uns konnte nichts Besseres passieren, als dass Wenzel den Bunker übernimmt“, sagt der Bürgermeister. „Er hat seinen Arbeitern das Gefühl zurückgegeben, gebraucht zu werden.“

Manuela Friedrichs ist noch nicht fest angestellt. Bisher verdiente der Bunker zu wenig Geld. Das muss sich jetzt ändern. Sieben bis acht Millionen Touristen verbringen jedes Jahr ihren Urlaub in Mecklenburg-Vorpommern, hat Wenzel ausgerechnet, um die will er werben. Ideen hat er viele. Nur eins wird ihm künftig fehlen. Es ist das Gefühl, eine gewaltige Aufgabe vor sich zu spüren. „Ich bin ein Entwickler. Die schönste Zeit hatte ich, als ich den Bunker noch nicht kannte.“ Wenn die Routine einkehrt, bleiben nur noch die Erinnerungen. Sieben Monate dauerte es, bis er das Wasser raus hatte. Wenzel trauert ihnen nach. „Als plötzlich kein Wasser drin stand, war ich richtig enttäuscht.“

**Er putzt und spachtelt, stellt Computer auf und 134 Lautsprecher**

Ein-Euro-Jobber. Für das Recknitz-Treibtal ist das viel. Die statistische Arbeitslosigkeit liegt bei knapp 20 Prozent, die tatsächliche ist fast doppelt so hoch.

Eichenthal liegt zwischen Rostock und Greifswald und besteht aus vier Häusern

und ein paar Schafen. In den Jahren vor der Wende gehörte es zu den geheimsten Orten der DDR. Hier hatte die Nationale Volksarmee die „Troposphären-Funkstation 302“ errichtet, eine von drei atom-bombensicheren Nachrichtenzentralen.